

Einige Erinnerungen aus der Geschichte der Evangelischen Kirche in Schlesien von 1933 bis 1945

VON HANS-JOACHIM KÖNIG

Einführung von Dietlinde Cunow

Mein Vater, Hans-Joachim König, wurde am 5. Oktober 1900 in Königszelt, Krs. Schweidnitz, als Sohn des Fabrikdirektors an der Porzellanfabrik Königszelt, Adolf König, und seiner Ehefrau Margarete geb. Knofe geboren. Die Knofes sind um ihres Glaubens willen vertriebene Protestanten aus Böhmen. Ich erinnere mich, dass meine Großmutter und mein Vater uns Kindern die Familiengeschichte wiederholt erzählten. Eindrücklich blieb bei mir die Erzählung über die im Hause versteckte Bibel.

Mein Vater besuchte die Schulen in Schweidnitz, Meißen und Halle und ab 1910 das Gymnasium Maria Magdalena in Breslau, wohin mein Großvater als Betriebsleiter der Steingutwarenfabrik gezogen war. Nach seinem Abitur 1921 studierte er Theologie in Breslau und Jena. Nach dem ersten theologischen Examen vor dem Evangelischen Konsistorium in Breslau 1924 besuchte er drei Semester das Predigerseminar in Naumburg am Queis und wurde danach Hilfsvikar in Kunnersdorf bei Görlitz bei Pastor Winkelmann, dem Leiter des Diakonissenhauses in Biesnitz. Nach dem zweiten theologischen Examen wurde er in Breslau in der Maria-Magdalena-Kirche von Generalsuperintendent D. Otto Zänker am 13. April 1926 ordiniert und ein halbes Jahr als Pfarrvikar in Wildbad/Krs.Militsch und an der Gnadenkirche in Hirschberg eingesetzt. Am 1. Oktober 1926 wurde er zum Pfarrer in Neumittelwalde, Krs. Groß Wartenberg, durch die Patronin Baronin Agnes von Diergardt auf Mojawola/Suschen berufen.

Meine Eltern heirateten am 7. Mai 1927 in Dresden. Meine Mutter, Hildegard geb. Gaumitz, geb. 27. Februar 1891 in Dresden, Tochter von Prof. Dr. Hermann Gaumitz, Konrektor am Vitzthumschen Gymnasium, und seiner Ehefrau Hedwig geb. Baunak, war Goldschmiedin und nach Besuch der Kunstgewerbeschule in Dresden Kunsterzieherin am Sophienstift in Weimar. Mein Bruder und ich, geboren in Breslau, wuchsen in Neumittelwalde auf.¹

Mein Vater wurde 1963 gebeten, im Zusammenhang mit dem Pfarrerbuch der Kirchenprovinz Sachsen, wo er tätig war, seinen Lebenslauf und seine Erinnerungen aufzuschreiben. Durch seinen frühen Tod 1967, noch während seiner Dienstzeit, kam eine umfassendere Arbeit nicht mehr zustande. Ich gebe seinen Text hier wieder und habe ihn mit Anmerkungen versehen.

¹ Ekkehart König, geb. 6.1.1929, Studiendirektor i. R.; Dietlinde Cunow, geb. König, geb. 8.3.1931, Pastorin i. R.

Als mein Vater das letzte Mal als Soldat in Neumittelwalde war, feierte er mit uns im kleinen Andachtsraum der Kirche, wo heute noch Gottesdienste stattfinden, das Abendmahl, wissend, dass er nicht wieder zurückkehren würde. Er kam 1945 von Norwegen in französische Kriegsgefangenschaft nach Bretzenheim bei Kreuznach. Später hatte er die Möglichkeit, in der verwaisten Gemeinde in Saarlouis zu amtieren und wurde zum Lagerpfarrer für alle Gefangenenlager im Saargebiet bestimmt. Am 6. März 1946 wurde er entlassen. Obwohl er im Saargebiet hätte bleiben können, kehrte er so weit wie möglich nach Osten zurück, kam heimlich über die Grenze in die sowjetische Besatzungszone und fand meine Mutter und mich in Salzwedel/Altmark. Mein Bruder, im April 1945 eingezogen, konnte später wieder zu uns kommen.

Mein Vater wurde in der Kirchenprovinz Sachsen am 1. Oktober 1946 als Pfarrer in Tangermünde/Elbe, Krs. Stendal, eingeführt. Dort baute er eine große Jugendarbeit auf und war Kreisjugendpfarrer. Am 1. Februar 1951 wurde er zum Superintendenten des Kirchenkreises Delitzsch berufen. Wie schon in Schlesien lag ihm die Arbeit bei der Volksmission und besonders die Bibelwochenarbeit am Herzen. Er nahm an den gesamtdeutschen Bibelwochenvorbereitungen in Berlin teil, zuerst bei Prof. Rentdorff, und gab das Erarbeitete als Beauftragter für die Bibelwoche in der Kirchenprovinz Sachsen weiter. Von 1956 an verfasste er für die EKD die Bibelwochenhefte für die Gemeinden. Er dichtete auch wieder Bibelwochenlieder, die in den Bibelwochenheften abgedruckt wurden. Da in der DDR die Bibelwochenhefte weder hergestellt noch verbreitet wurden, waren die Lieder das verbindende Glied. Das letzte Heft 1967/68 hatte er noch fertig gestellt, als er am 18. Juni 1967 plötzlich, mitten aus seinem Dienst heraus, starb.²

„Es war seine Gabe, volkstümlich, anschaulich und herzerweckend zu schreiben, ohne daß darüber die wissenschaftliche Sorgfalt zu kurz kam.“³

Während seines Dienstes in Tangermünde und Delitzsch wiederholten sich weltanschauliche Auseinandersetzungen, wie er sie schon in Schlesien erlebt hatte. Als Superintendent wurde er regelmäßig zu Gesprächen beim Rat des Kreises erwartet. Durch seine Haltung erwarb er sich dort Achtung:

„Man hat ihm sein Zeugnis auch von den staatlichen Stellen abgenommen. Es konnten sich nicht viele Superintendenten erlauben, eigene Kanzelabkündigungen in Sachen Jugendweihe u. dergl. in der Kirche verlesen zu lassen, ohne auf ein politisches Mißverständnis zu stoßen.“⁴

2 Bibelwochenhefte 1955/56 - 1967/68, erschienen in: Christlicher Zeitschriftenverlag bis 1958/59 Berlin-Dahlem, ab 1959/60 Friedenau. Bibelwochenlieder in den Heften 1956/57, 1957/58, 1958/59, 1959/60, 1962/63, 1964/65, 1966/67.

3 Nachwort im Bibelwochenheft 1967/68 von Vizepräsident D. Hans Thimme, Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft für Volksmission.

4 Kondolenzbrief von OKR Preisler, Magdeburg, 21.6.1967.

Mein Vater konnte nach Brinkum bei Bremen überführt werden, wo mein Mann, Wolfgang Cunow, die Pfarrstelle innehatte. Meine Mutter, die zu uns kam, starb am 12. Mai 1986 in Lilienthal bei Bremen. Meine Eltern sind beide in Brinkum begraben. Nach einem Entwurf meiner Mutter wurde der Grabstein angefertigt mit dem Bibelwort: „Jesus Christus spricht: Ich bin die Auferstehung und das Leben“.

Gern will ich etwas aus der Zeit, die man gemeinhin die Zeit des Kirchenkampfes nennt, aus der Erinnerung berichten. Unterlagen besitze ich keine mehr. Beim Zusammenbruch war ich Soldat in Norwegen. Als meine Frau mit den beiden Kindern und ihrer Mutter am 21. Januar 1945 mit den letzten der Gemeinde den Ort verließ, konnten sie ganz wenig Gepäck mitnehmen. Und das haben sie auch noch in der Bombennacht in Dresden verloren. So bin ich ganz auf meine Erinnerung angewiesen und vermag nur einige Episoden zu berichten. Auch vermag ich nicht mehr, genaue Zeit anzugeben und die Reihenfolge der Begebnisse. Aber einige Bilder und Ereignisse sind mir haften geblieben. Vielleicht können sie hier und da das Gesamtbild abrunden. So bitte ich denn auch, das Folgende als eine lose Reihe von Erinnerungsbildern anzusehen. Dabei hoffe ich, dass das Eine oder das Andere von Nutzen sein kann.

Seit dem 1. Oktober 1926 war ich Pastor in Neumittelwalde, Kr. Groß-Wartenberg, einem kleinen Landstädtchen, nördlich von Oels. Die Gemeinde lag damals hart an der damaligen polnischen Grenze, mein Pfarrhaus nur 1000 m davon entfernt. Die Dörfer jenseits gehörten 1921 zur Gemeinde Neumittelwalde. Dann waren es noch 10 Ortschaften, die zu uns gehörten. Wir waren an dem Ort zwei Pastoren. In dem Städtchen lebten vor allem Kaufleute und Handwerker, auch einige Landwirte. Die Dörfer waren reine Bauerndörfer mit größeren und kleineren Besitzern und einigen Gutshäusern.

Die Gemeinde besaß eine gute Kirchlichkeit, gewiss stark von der Tradition geprägt, aber – besonders in einigen Dörfern – auch lebendig im Hören und in der Sammlung um das Wort.

Einen ersten Ansturm erlebte die Gemeinde, als ungefähr um das Jahr 1929 der Tannenbergbund¹ in die Gemeinde einbrach. Da gab es harte Kämpfe. Engste Mitarbeiter von Ludendorff kamen und hielten Versammlungen. Neben der Gegend um Liegnitz war die unsere ein Zentrum der Bewegung. In diesen Jahren traten 60 Gemeindeglieder aus der Kirche aus. Das war für die damalige Zeit und die dortige Gegend ungeheuerlich.

¹ 1925 gegründete Dachorganisation völkischer Wehr- und Jugendverbände unter der Schirmherrschaft E. Ludendorffs, der den Tannenbergbund seit 1927 in den Dienst des weltanschaulichen Kampfes für deutsche Gotteserkenntnis stellte.

Auch machte sich der Einfluss stark völkisch betonter Lehrer dabei geltend. Diese Auseinandersetzungen hatten die Gemeinde doch sehr bewegt, aber auch hellhörig gemacht und in vielem geklärt. Ich glaube, dass auch das mit dazu beigetragen hat, dass die DC keinen Boden fanden. Nur einige Parteigenossen, die den Parteiauftrag bekommen hatten, vertraten die Sache der DC, Menschen, die am Rande oder gar völlig außerhalb des Gemeindelebens standen. Als im Frühjahr 1933 nach der sogen. Machtergreifung Kirchenwahlen stattfanden, zogen diese Leute in den Gemeindegemeinderat ein. Der Druck der Partei war damals so stark gewesen, dass die Gemeindeglieder, die sich für die Liste „Evangelium und Kirche“² hatten aufstellen lassen, ihre Zusage zurückzogen. So hatten die DC das Feld für sich, kamen zuerst zu den Sitzungen mit Heil Hitler und in brauner Uniform. Aber es ereignete sich das Merkwürdige, dass sie an der Sache das Interesse verloren. Sie hatten niemanden hinter sich, konnten mit dem wirklich kirchlichen Leben nichts anfangen und verschwanden einer nach dem anderen, sodass sich das Bild ergab, dass im Laufe der Jahre die Männer des Bruderrates der BK, der sich bildete, die Sitze des Gemeindegemeinderates einnahmen.

Als am 30. Januar 1933 die „Macht ergriffen“ wurde, war das Pfarrhaus am Oberring, das ich bewohnte, das einzige Haus, das nicht illuminiert hatte. So groß war der politische Taumel und wohl auch schon die Angst. Aber mir ist das nicht vergessen worden.

Über die Sammlung derer in der ganzen Kirche, denen es deutlich war, um was es ging, brauche ich nichts zu sagen. Ich erinnere mich nur einer Versammlung der Jungreformatoren Bewegung³ im Gemeindehaus der St. Maria-Magdalengemeinde auf der Tauentzienstraße, in der die Brüder Büchsel und Gottschewski sprachen. Hier war aber noch nicht der klare Weg eingeschlagen. Das geschah dann, als der Pfarrernotbund uns aufrief, vor allem aber durch die Synode von Barmen. Die Reihenfolge im Einzelnen kann ich nicht mehr sagen. Ich gedenke nur einer ganz großen Versammlung im Schiesswerder in Breslau, auf der Ulrich Bunzel temperamentvoll die Tausende ansprach, an die BK Gottesdienste in der Elisabethkirche mit einer Predigt von Bruder Gloege über Matthäus 5, 13–15, die ihm, soviel ich weiß, die Ausweisung einbrachte; an ebensolche in der Barbarakirche usw. Wir hätten dem Ansturm nicht bestehen können, wenn

2 Es wurde bei den Kirchenwahlen 1933 zur Liste der Kandidaten der „Glaubensbewegung Deutscher Christen“ (GDC) eine Gegenliste bekennnistreuer Kandidaten mit dem Namen „Evangelium und Kirche“ aufgestellt.

3 Protestantische Bewegung, gegründet 1933, die gegen die national-sozialistische Kirchenpolitik arbeitete, ging dann in der BK auf.

wir nicht immer wieder von dem Prov. Bruderrat zusammengerufen worden wären und dort in dem Hause am Stadtgraben informiert und gestützt worden wären. Dort haben wir auch die führenden Brüder der BK gehört, D. Dibelius, Niemöller, auch Landesbischof Meiser u. a. Die brüderliche Tröstung und Mahnung, die wir dort auch von unseren schlesischen leitenden Brüdern erhielten, hat uns gestärkt und mit befähigt für den Dienst dann draußen an den Brüdern und Gemeinden.

Für den Kirchenkreis Groß Wartenberg wurde ich zum Vertrauensmann berufen. Ehe die Spaltung der BK kam, gehörten der BK an: Sup. Blech in Festenberg, der meines Wissens der einzige Superintendent war, der zur Naumburger BK gehörte, Bruder Peisker in Malen, der dann gefallen ist, Bruder Lange in Reesewitz, Bruder Seibt in Groß Wartenberg, er ging dann zur Christopheri Synode, Bruder Ehrenforth in Goschütz, der dann nach Lauenburg in Pommern ging, er war Vorgänger von Bruder Kaernbach, der ganz scharfer DC war. Wie fanatisch diese Brüder waren, ist aus einer Bemerkung ersichtlich, die er machte, als er Bruder Lange sagte, man müsse die BK Pfarrer, ihn und mich, alle an die Wand stellen. Wenn auch diese Bemerkung wohl nicht ganz ernst zu nehmen ist, zeigt sie doch die Zersetzung der Bruderschaft. Bruder K. hat auch eine kurze Zeit das Amt des Superintendenten an sich gerissen. Bei der Einweihung eines Betsaales in Buchenhain, das zu unserer Gemeinde gehörte und den mein Amtsbruder Steinhäuser, der auch DC war, erbaut hatte, trat Kaernbach als Superintendent inmitten der Pg. auf. Sup. Blech war auch da und sah sich das ruhig an. Aber der Spuk verging bald.

Im Kirchenkreis verfestigte sich die BK. Es konnte ein Kreis Kirchentag gehalten werden in Neumittelwalde. Eine große Gemeinde versammelte sich. Alle BK Pfarrer waren anwesend und verlasen im Altarraum stehend die Barmer Erklärung. Das war für und mit der Gemeinde ein eindrücklicher Bekenntnisakt.

Nach der Dahlemer Synode 1934 spaltete sich leider die BK. Wir konnten aber eine Kreissynode bilden, die in Buchenhain tagte. Ihr gehörten auch einige wichtige Patronatsherren an: Graf Reichenbach aus Goschütz, Prinz Biron von Curland aus Groß Wartenberg, Dr. Rücker von Klitzing aus Neumittelwalde. In Groß Wartenberg wurde Bruder Sudrow, jetzt Superintendent in Charlottenburg, an die dortige Schlosskirche berufen. Obgleich er „illegal“ war, wurde er von Superintendent Blech offiziell eingeführt. Das brachte diesem Superintendenten einen Verweis des Konsistoriums in Breslau ein. Sudrow wurde bald innerhalb von 3 Tagen ausgewiesen und musste Groß Wartenberg verlassen.

Nach Neumittelwalde wurden folgende BK Vikare entsandt: Zuerst Bruder Beer, jetzt Pfarrer in Bielefeld, dann Bruder Köhn, Bras, Hilbrig, der die andere Pfarrstelle erhalten hatte, nachdem Bruder Steinhäuser die Gemeinde verlassen hatte und nach Forst ging. Im Kriege war Bruder Hilbrig eingezogen. Dafür trat Bruder Vogelweider in die Arbeit ein. Er ist nach der Flucht und segensreichem Dienst an den Flüchtlingen in Löbau dort gestorben.

Wir hatten also eine klare Arbeit im Sinne der BK: Einmal nur versuchte das Konsistorium, als der Kirchenausschuss unter Loheyde am Ruder war, einen DC Vikar in unsere Gemeinde abzuordnen. Wir nahmen ihn freundlich in unserem Hause auf, sagten ihm aber klar, dass er hier keinen Dienst tun könne und nur unser Gast sei. Bruder Beer begleitete ihn überall. Ich fuhr nach Kraschnitz, wo Bischof Zänker im Hause der Recke-Vollmerstein weilte, und trug ihm die Lage vor. Er hat dann die Abberufung veranlasst.

Bei dem allen sammelte sich ein fester Kern der Gemeinde. Was wir als Informationen erhielten, wurde in unseren Bekenntnisstunden weitergegeben. Wir arbeiteten die CA und die Barmer Erklärung gemeinsam durch. Es waren immer ca. 40 bis 60 Gemeindeglieder da. Auf den Dörfern wurden wir aus den Schulen heraus getan, in denen wir sonst Bibelstunden hielten. Es taten sich die Häuser auf. Trotz Beobachtungen und Bespitzelungen von Seiten der Partei kamen da auch die Menschen in den überfüllten Stuben bis zu 60 zusammen. Vor allem waren es die Bibelwochen, die zur Sammlung und Vertiefung halfen. Da wurde von Haus zu Haus Besuch gemacht, die Kranken besucht, bei den Ältesten gespeist, die Kinder nachmittags gesammelt und so das ganze Dorf unter das Wort gerufen.

Und der Pastor war bei dem allen nicht unangefochten. Wie oft bei mir die Gestapo war, um Haussuchungen zu machen, kann ich nicht mehr sagen. Jedenfalls wurden wir es gewöhnt. Wir hatten einen Ausgang nach hinten heraus. Da wurde vieles schnell herausgebracht, wenn vorne die Stapo hereinkam. Einmal vergrub ich in der Scheune wieder einmal ein Aktenstück und merkte, dass da noch jemand an der anderen Ecke war. Es war meine Frau, die dasselbe tat, damit der andere immer mit gutem Gewissen sagen konnte, er wisse nicht, wo etwas wäre. Eine fast scherzhaftige Geschichte erlebte ich mit dem Leiter der Gestapo in Breslau, einem Dr. Lebküchner. Ich war mit meinen Konfirmanden in Buchenhain mehrere Tage auf einer Rüstzeit. Es war im Winter. Wir waren gerade im Walde, als jemand erschrocken ankam: ich solle gleich zurückkommen. Die Stapo sei da und wolle mich gleich zurückfahren nach Neumittelwalde. Worum es ging, sagten sie mir nicht. Ehe ich in ihr Auto stieg, verabschiedete ich

mich von meinen Konfirmanden. Sie waren ja erfahren genug in dieser Zeit, um zu wissen, was das bedeuten kann, wenn man von der Gestapo abgeholt wird. In rührender Weise ließen sie mich ziehen und blieben doch ein wenig verängstigt zurück. Wie ich dann erfuhr, ist die Gemeinde dort zu einem Fürbittengebet in der Kapelle zusammengekommen. Als wir dann am Pfarrhause ankamen, standen zwei Stapobeamte rechts und links der Treppe, damit ich ja nicht ausreißen kann. Im Hause wartete Dr. Lebküchner. Er hatte die Räume des Hauses betreten, aber das Amtszimmer ohne meine Gegenwart nicht. Das war dem energischen Handeln meiner Frau zu verdanken, die es abschloss mit der Berufung auf die Rechtslage. Sie wusste das von Ass. Breitzke, dem wir viel zu verdanken haben. Dr. Lebküchner äußerte sich auch erzürnt über die „Kronjuristen der BK“!! Als wir darin waren, begann eine Durchsuchung, die aber meinem Eindruck nach nicht ernst genug war. Plötzlich verlangte Dr. L. den Stempel. Ich gab ihm den aus dem Schreibtische. Was da oben stehe, fragte er ziemlich barsch. Ich las: Sigillum Zionis Medziborgiensis. Ich erklärte, dass das Siegel 150 Jahre mindestens alt sei und die Umschrift lateinisch. Es stellte sich nämlich heraus, dass ich angezeigt worden war, dass ich einen polnischen Stempel führe. Dr. L. wurde doch sehr verlegen, als ich ihm klar machte, dass die Umschrift eben lateinisch sei. Wir unterhielten uns noch kurz über die BK. Dann verzog er sich ziemlich schnell und ziemlich betreten. Es bedurfte noch einiger Bestimmtheit, ehe ich mit dem Auto wieder nach Buchenhain zurückgebracht wurde. Dort war die Freude groß, als ich wieder da war. Wir haben den Abend von Herzen gedankt.

Die Vorgänge, die zur vielfachen Verhaftung anlässlich der von der Dahlemer Synode⁴ aufgetragenen Abkündigung über den Mythos⁵ führten, sind ja bekannt. Auch bei uns erschien der Landrat von Reinersdorff am Sonnabendnachmittag, den 16. März 1935. Er war ein Christ und wirklicher Edelmann. Ihm war es schrecklich, die Verhaftung anzudrohen. Er gab noch Bedenkzeit. Ich stand mit Sup. Blech in ständiger Telephonverbindung. Als ich gegen 6 Uhr abends gerade mit ihm sprach, kam der alt gediente, ehrenwerte Polizeimeister Weyer, um mich in sein Haus zu holen, wo der Landrat mich sprechen wolle. Mir war klar, was das bedeutet. Ich sagte es auch im Telefon Sup. Blech, die Polizei sei schon da. Weyer

4 Die Zweite Dahlemer Bekenntnissynode vom 4./5. März 1935 gab an alle BK Gemeinden eine Kanzelabkündigung für Sonntag, den 17.3.1935, über die Gefahr der neuheidnischen Religion heraus.

5 Das Buch von Alfred Rosenberg „Der Mythos des 20. Jahrhunderts“ (1930) propagierte die Lehre von der arischen Rasse. Vgl. Eberhard Röhm/Jörg Thierfelder, Evangelische Kirche zwischen Kreuz und Hakenkreuz, Stuttgart 1981, S. 68.

stritt aber ab, dass das der Beginn der Verhaftung war. Unten auf der Polizeistation wartete der Landrat, der mich nicht in meinem Hause verhaften wollte. Auf meine Weigerung, die Abkündigung der Synode, die damals D. Staemmler, mein jetziger Propst in Wittenberg, geleitet hat, nicht zu verlesen, ließ er meine Frau kommen, die mich überreden sollte. Sie tat es keineswegs, sondern band mich an mein Gewissen. So musste der Landrat in Gegenwart meiner Frau den Haftbefehl aussprechen, was ihm als Edelmann wiederum sehr schwer fiel. Wie mir Superintendent Blech erzählte, hat er dann in der Nacht zum Sonntag unter Tränen auch ihn verhaften müssen. Unter Bewachung von zwei Polizisten wurde ich im Auto nach Oels gebracht. Dort im Aufnahmerraum sah ich die Mäntel von Bruder Lange und Bruder Störmer aus Fürsten-Ellguth. Das war ein Trost, dass man Brüder so nahe wusste. (Ergänzend sei bemerkt, dass wir in Oels uns immer wieder zusammenfanden neben den Treffen in Breslau. Da waren die Brüder Röchling und Lange aus Namslau, Lic. Schmauch, Kruse aus Kraschnitz, der 1947 dann in Tangermünde von Stendal aus, wo das Kraschnitzer Mutterhaus untergekommen war, bei meiner Einführung assistierte.) Der Sonntag war ja „Heldengedenktag“. In meiner Zelle hörte ich die Glocken von Oels läuten und sah einige Fahnen wehen. Das war ein merkwürdiger Kontrast. Am Nachmittag wurde ich von einem Stapo-beamten abgeholt und in einem Auto nach Groß Wartenberg gebracht, wo dort im Gefängnis Superintendent Blech, Vikar Peisker und Bruder Wagner, Festenberg, saßen. Letzteren hat Sup. Blech zu der Weigerung mit bewogen, obgleich er nicht zur BK gehörte. Wir wohnten da in einem großen Raume. Ich traf die Brüder beim Kaffeetrinken. Superintendent Blech sagte bei meinem Eintritt: Ist das nicht ein fideles Gefängnis? Die BK Gemeinde von Groß Wartenberg versorgte uns überreichlich. Am 18. März feierten wir Blechs Geburtstag und empfingen viel Besuch und Blumen. Wir konnten uns frei im Hause bewegen. Nur raus durften wir nicht. Peisker hat sogar von der Wohnung des Gefängniswärters aus telefoniert. Der Landrat, der Amtsrichter usw. waren im Grunde auf unserer Seite. Am Montag erschien der stellvertretende Landrat mit der Frage, ob wir nun unterschreiben wollten. Als Sprecher lehnte ich das ab. Er sagte darauf anerkennend: Das haben wir auch nicht anders erwartet.

Kurz vorher hatte ich in Groß Wartenberg einen Bekenntnisgottesdienst gehalten und dabei den Text 1. Petri 5, 6–11 ausgelegt. Nun war es der Text für unsre Abendandacht und wurde uns ganz konkret Mahnung und Hilfe. Am Dienstag kam der Landrat selbst und erklärte uns, dass wir frei seien. Auf meine Bemerkung hin, dass wir nur gingen, wenn uns keinerlei Auflagen gemacht würden, sicherte er uns das etwas unwillig zu. Die

Mitgefangenen bedauerten unseren Auszug, weil sie nun nichts mehr von dem guten Essen bekamen, das wir von unserm Überfluss ihnen weitergaben. Am Morgen dieses Tages sagte Bruder Blech: Heute kommen wir hier heraus. Ich weiß nur nicht, ob in die Freiheit oder in das KZ. Es wurde die Freiheit. Herr Buske-Himmelthal holte uns mit seinem Wagen in sein Haus. Es war ein sonderbares Gefühl, nun nicht mehr durch Gitter sehen zu müssen. Die BK Gemeinde gab uns dann in einem Gasthause zusammen mit dem Bruderrat ein Essen. Es war viel Freude.

Als der Landrat meiner Frau mitteilte, dass ich frei sei, forderte er sie auf, dafür zu sorgen, dass in Neumittelwalde kein Auflauf passiere, wenn ich zurückkehre. Meine Frau lehnte das ab. Das sei Sache der Polizei. Daraufhin patrouillierte eine Streife durch die Stadt. Ich hatte zugestanden, dass ich erst käme, wenn es dunkel sei. So war es dann auch. Im Gemeindehaus hatte sich ein Teil der Gemeinde versammelt. Der Patron Dr. Rücker v. Klitzing und Bruder Steinhäuser waren auch da. Mir kurzem Lob und Dank gingen wir bald auseinander.

Am Heldengedenktag hatte ich eigentlich Gottesdienst zu halten. Es waren ungefähr 1000 Gemeindeglieder versammelt, auch aus den Gemeinden jenseits der Grenze. Von meiner Verhaftung wussten nur Steinhäuser und der Kantor Eisert. Es wurde nicht geläutet. Auch kein Orgelspiel erklang. Die Gemeinde saß gespannt und etwas verwundert da. Da kam P. Steinhäuser, stellte sich im schwarzen Rock auf die Altarstufen und sagte: Pastor König ist heute Nacht verhaftet worden und abgeführt. Da kann uns das Licht des Wortes Gottes nicht leuchten. Zum Zeichen dafür lösche ich die Kerzen am Altar. Das tat er dann auch. Bewegt verließ die Gemeinde das Gotteshaus. An diesem und den folgenden Tagen nahmen ca. 400 Gemeindeglieder die graue Karte und traten so zur BK.

An demselben Abend fand eine Gemeindeversammlung statt. In die brach der angetrunkene stellvertretende Ortsgruppenleiter Quarg ein mit dem Rufe: Ich stehe hier an Stelle des Führers. Er schlug dem am nächsten stehenden Gemeinschaftsprediger ins Gesicht. Es entstand eine kleine Panik. Einige Frauen sprangen zum Fenster hinaus. Quarg wurde dann von uns wegen Hausfriedensbruch angezeigt und in erster Instanz zu 180 RM verurteilt. In der Berufung, bei der nur die Frauenschäftsleiterin vernommen wurde, die bezeugte, dass sie nichts von Alkohol an ihm gemerkt habe, wurde er freigesprochen. Dieses Urteil hat vielen die Augen über die Rechtspraxis im sogen. Dritten Reich geöffnet. Quarg war Frisör. Es ging nun kein Mensch mehr zu ihm hin, so dass er sein Geschäft aufgeben musste und wegzog.

Auch Bruder Steinhäuser hat sich dann weggemeldet nach Forst. So wurde die Pfarrstelle frei für Brüder der BK.

Bruder Lücke in Brustawe hatte damals auch unterschrieben. Bei einem BK Gottesdienst, den ich dort nach den Ereignissen hielt, hat er vor der Gemeinde seine Schuld bekannt und sich zur BK gestellt. Davor kann man nur hohe Achtung haben.

Auch von kirchlicher Seite wurden wir angefochten. Wir führten keine Kollekte ab. Daraufhin erfolgte dann eine Gehaltssperre, die acht Monate dauerte. Patron und Gemeinde traten in überwältigender Weise für uns ein. Wir haben keine Not gelitten. Eines Tages erschien Präsident Bosemann, um mich zu überreden, doch wenigstens einen kleinen Betrag zu überweisen, damit der Form genüge getan werde. Ich konnte das nicht tun. Er meinte es aber wirklich gut. Anstelle der Kollekte gab die Gemeinde ihr Opfer für die BK, das ich an der Kirchentür entgegennahm. Es waren immer um die 25 RM, für die damalige Zeit und Gegend ein hoher Betrag. Überhaupt brachte die BK Gemeinde neben ihrer Kirchensteuer soviel auf, dass es die Hälfte des gesamten Kirchensteuerertrages der Gesamtgemeinde ausmachte. Wir grenzten ja an den damaligen Warthegau, der ja ein Mustergau werden wollte. Dort beschlagnahmte die Stapo die Kollekten an der Tür. Darauf ließen die Gemeindeglieder das Geld auf die Erde fallen. Später kehrte der Kirchendiener es zusammen. So war es gerettet.

Auch erschien einmal Propst Jenetsky. Ich war gerade nicht zu Hause. Er bearbeitete meine Frau immer stärker mit Drohungen: „Ich habe die Macht und kann Sie ins kleinste Nest versetzen.“ Als das nichts nutzte, verließ er schließlich das Haus, indem er an der Tür sagte: „Friede sei mit diesem Hause.“ – Welch eine Verwirrung! Ich ging dann in das andere Pfarrhaus, wo er mich für den Weg des Reibi (Reichsbischofs) überzeugen wollte. Er wies darauf hin, dass er auf dem U-Boot gefahren sei. Da wären Menschen verschiedener Anschauungen gewesen, aber alle eins im gleichen Dienst und in gleicher Gefahr. Mein Versuch, ihm zu verdeutlichen, dass wir eben kein U-Boot, sondern eine Kirche seien, schlug fehl.

Als Bruder Niemöller verhaftet wurde, begannen wir auch in unserer Gemeinde, jeden Mittwochabend die Glocke zu läuten und in einer Kapelle unserer Kirche zu einem Fürbittengebet für unsere Kirche und Land zusammenzukommen.

Auf Bitten aus Breslau hielt ich in der Salvator-Kirche einen Bekenntnisgottesdienst auch im Blick auf die Ereignisse um Bruder Niemöller. Text der Predigt war Matthäus 16, 13–19. Nach einer gewissen Zeit erschien in meinem Pfarrhaus die Stapo und wollte die Urschrift der Predigt haben. Da ich nicht das ganze Predigtheft geben wollte, wurde die betref-

fende Seite herausgeschnitten. Wiederum nach einiger Zeit wurde ich auf das Amtsgericht bestellt. Da man nie wusste, um was es ging, waren die Wartetage zuvor unangenehm. Als ich dorthin kam, wurde mir eröffnet, dass man meine Predigt nicht lesen könne, worauf ich nur sagen konnte, die Aufzeichnung sei ja auch nur für mich und nicht für die Stapo bestimmt. Jedenfalls musste ich in Gegenwart des Amtsrichters sie einem Schreiber diktieren. Beide waren aus der Kirche ausgetreten. So wurde in dem „Heidenhaus“ das Evangelium verkündet. Allerdings hat der Amtsrichter bis zuletzt nicht zugehört. Das alles aber diente zur Ermittlung mit dem Ziele der Eröffnung eines Sondergerichtsverfahrens.

Es war ja deutlich zu spüren, wie vor dem Kriege der Kurs gegen die BK, besonders der Naumburger Observanz, immer schärfer wurde. Als 1938 der Bruderrat den Fürbittengottesdienst aus Anlass der Ereignisse um die Tschechei⁶ anordnete, wurde auch gegen mich ein Disziplinarverfahren mit dem Ziel der Entsetzung vom Amte eröffnet. Ich berichte das nur alles, um zu zeigen, wie die Schlingen gelegt wurden und nur noch zugezogen zu werden brauchten. Beim Ausbruch des Krieges trat für alles eine Amnestie ein. Von den Nöten waren wir befreit. Aber eine noch größere kam über unser ganzes Land.

Einen Vorgang möchte ich noch erwähnen: Die Kämpfe um die Frage des Eides der Pfarrer für den Führer. In Oeynhausen gab die Synode ihn gewissermaßen frei. Es war qualvoll, zumal in unseren eigenen Reihen Unsicherheit und Verwirrung einrissen. Es war für mich eine der schwersten Stunden, als wir im Gemeindehaus von Bernhardin in Breslau darum rangen. Schließlich waren wir meiner Erinnerung nach nur noch 11 Brüder, die den Eid nicht geleistet haben.

Der Besuch untereinander wurde in diesen Zeiten von besonderer Bedeutung. Es war für die Gemeinden immer eine Stärkung, wenn ein Bruder, besonders von den verantwortungsvollen Stellen, kam. Die Brüder Hornig und Berger waren öfter in Neumittelwalde. Herr von Thadden-Trieglaff sprach einmal in Groß Wartenberg in einem Bekenntnisgottesdienst.

Auch die Verbindungen über die Grenzen der schlesischen BK hinaus wurden geknüpft. Ich erinnere mich einer Besuchsreise in bekennende Gemeinden in Brandenburg, Zossen, Zechliner Hütte u. a. Einmal nahm ich im Auftrag des preußischen Bruderrates an einer Visitation im Nahe-

⁶ Gebetsliturgie der VKL (Vorläufige Kirchenleitung) angesichts der drohenden Kriegsgefahr 30.9.1938, s. Gerhard Ehrenforth, Die schlesische Kirche im Kirchenkampf 1932 - 1945, Göttingen 1968, S. 250.

gebiet teil. Das war zu der Zeit, als D. Zöllner dem Kirchengausschuss vorstand.

Nach 1933 geschah es bald, dass der CA (Centrallausschuss für Innere Mission) ganz in die Hände der DC geriet. Aus diesem Grunde riefen D. Füllkrug, Prof. Rendtorff, Generalsuperintendent Braun u. a. die Arbeitsgemeinschaft für Volksmission ins Leben, die ganz auf dem Boden der BK arbeitete. Mir wurde vom schlesischen Bruderrat die Arbeit für unsere Kirche übertragen. Im Laufe der Zeit entwickelte sich mit Zustimmung des Bruderrates eine enge Zusammenarbeit mit den Brüdern der Christophori-Synode, besonders mit Lic. Fitzer, jetzt Professor in Wien. Wir veranstalteten Volksmissionswochen. Die Vorbereitung fand mehrere Male in einem Hause des Jungmädchenwerkes in der Nähe von Lähn statt.

Wichtiger aber war die Bibelwochenarbeit. 1937 wurde auf unserer Tagung der Arbeitsgemeinschaft für Volksmission in Bad Boll auf einen Bericht von Bruder Kern (Bayern) hin beschlossen, diese Art der Bibelarbeit überall zu beginnen. Von da an kamen wir jährlich zusammen, um in gemeinsamer Arbeit sowohl exegetisch als auch missionarisch die Texte zu erarbeiten. Der geistliche Vater in jeder Beziehung war Prof. H. Rendtorff. In Schlesien fand diese Arbeit ein weites Echo. Neben Bayern, das ca. 500 Bibelwochen hielt, stand Schlesien mit 450. Es arbeitete neben Christophori noch die Innere Mission eifrig mit unter Bruder Krause, der dann fiel, und Frau Pastor Steinbrück. Der organisatorische Stützpunkt für die gesamte Volksmissionsarbeit lag dann bei der Inneren Mission, die mir ihre technischen Möglichkeiten zur Verfügung stellte. Wir haben neben Pfarrerrüstzeiten für die Bibelwoche auch solche für Laien dort gehabt, auf denen bis 80 Pfarrfrauen, Diakonissen und Gemeindegewerinnen anwesend waren.

Auf Vorschlag von Bruder Schwarz vom Presseverband schrieb ich damals ein Büchlein für die Hand der Gemeinde anlässlich der Bibelwoche über das Markusevangelium unter dem Titel: Das Gottesreich. Es erschien in der Buchhandlung des Schlesischen Provinzial-Vereins für Innere Mission. Dasselbe tat ich im nächsten Jahre 1940 mit einem Heftchen über die Apostelgeschichte unter dem Titel „Gottesgemeinde“, ebenfalls für die Gemeinden der Bibelwochen. Dann erhielt ich Schreibverbot durch die Reichsschrifttumskammer. Das letztere Büchlein erschien im Freimund-Verlag, Neuendettelsau.

Um aber den Gemeinden etwas in die Hand zu geben, dass sie mit einem kurz gefassten Ertrag eines jeden Bibelwochenabends nach Hause

gehen, fing ich damals an, ein Bibelwochenlied zu schreiben.⁷ In jeder Strophe ist der Text zusammenfasst und ausgelegt. Und singend kann sich die Gemeinde das Wesentliche der Bibelwoche einprägen. Das Lied wurde in den folgenden Jahren von vielen Gemeinden der DEK, wie es damals hieß, aufgenommen. Und das geht jetzt noch weiter.

Bald wurde aber die gesamte Bibelwochenarbeit den damaligen staatlichen Stellen verdächtig. Bei unserer Vorbereitung in Wernigerode, vielleicht im Jahre 1940, holte die Stapo Bruder Rendtorff zum ersten Male deswegen zum Verhör. Unsere Zusammenkünfte wurden erschwert. Wir kamen heimlich zusammen, einmal in einem Hinterzimmer des Hospizes auf der Albrechtstraße in Berlin. Die letzte gemeinsame Vorbereitung für die gesamte Kirche konnte nur noch mit fünf Brüdern stattfinden, und zwar im Diakonissenmutterhaus Kreuzburg bei Bruder Steinwachs 1943. Ich selbst war damals schon Soldat.

Im Jahre, da der Einfall in die Tschechei geschah, tagte die Jahresversammlung der Arbeitsgemeinschaft für Volksmission in Oberschreiberhau im Hause Sunen. So lernten die Brüder aus den anderen Teilen Deutschlands etwas von unserer Kirche kennen.

Nicht unerwähnt lassen möchte ich die Gaujugendtage, die wir rechts der Oder hielten. Der letzte war wohl in Friedrichskirch bei Bruder Fitzer. Die Jugendlichen, die mit dem Rade fuhren, mussten sich getrennt auf den Weg machen. Die wir mit dem Autobus kamen, waren an jeder Straßenecke gespannt, ob die Polizei uns anhalten und zurückschicken wird. So erfuhr die Jugend auch hier schon etwas von der Bedrängung kirchlichen Lebens.

Es war wohl 1938, dass ich in einem Sonntagsgottesdienst eine größere Schar von mir völlig fremden Menschen in der Kirche sitzen sah. Ich predigte gerade über 1. Mose 12, 1–9. Wie es sich dann herausstellte, waren es Umsiedler aus der Bukowina. Sie waren in einem Lager untergebracht. Ich als Pastor durfte das Lager nicht betreten. Das war für die sehr christlich eingestellten Umsiedler eine schwere Enttäuschung, als sie erkannten, wie das kirchliche Leben behindert wurde. Meine Frau durfte in das Lager. Soweit sie dableiben, wurden sie treue Gemeindeglieder.

Als der Überfall auf Polen geschah, stand hinter unserm Pfarrhause eine Batterie, die Punkt 5 Uhr feuerte. Die Zollschranken wurden niedergedrückt. Erschüttert sahen wir das Ende für unser Land gekommen. Die Pfarrer wurden im Laufe der Zeit eingezogen. Bruder Vogelweider und ich hatten die Gemeinde Neumittelwalde mit den 10 Dörfern zu versorgen,

7 Psalmlied 1941, Privatbesitz.

Suschen, im Warthegau gelegen, Sitz der Patronin auch unserer Gemeinde, der Baronin Agnes von Diergardt auf Mojawola und Honig, das früher zu unserer Gemeinde gehört hatte. Außerdem noch Grossgraben, wo Bruder Heinrich nominell die Pfarrstelle inne hatte, aber Soldat war und bald fiel. Es waren vielleicht ca. 25 – 30 Ortschaften. Der rote Winkel für das kleine Motorrad wurde mir weggenommen, sodass ich es nicht benutzen konnte. Die Gemeinden waren aufgeschlossen und warteten auf das Wort Gottes. Nach Suschen kam ich einmal eine Stunde zu spät wegen der schwierigen Verkehrsverhältnisse. Die Gemeinde hatte singend gewartet, bis der Gottesdienst begann.

Am 15.9.1943 wurde ich auch eingezogen mit noch 15 anderen Brüdern, kurz ehe der Führererlass in Kraft trat, dass keine Pastoren mehr eingezogen werden sollten.

Im Kirchenkreise Groß Wartenberg waren nur noch Sup. Blech, Bruder Vogelweider, ein Amtsbruder in Groß Wartenberg, und Bruder Helbig, stimmlich schwer verwundet in Reesewitz. Nun kann man nur das Lob der Pfarrfrauen singen. Wenn Sup. Blech Konvent hielt, waren es die Pfarrfrauen, die aus den Gemeinden kamen. Sie taten, was sie konnten, um das kirchliche Leben aufrecht zu erhalten. Als Beispiel darf ich von meiner Frau, Hildegard, geb. Gaumitz, kurz berichten. Sie hielt Kindergottesdienst, zum Teil Konfirmandenunterricht, hielt Frauenhilfe, sammelte die jungen Mütter und die Jugend. Vor allem aber setzte sie die Bibelwochenarbeit auf den Dörfern fort. Besonders gegen Ende des Krieges, wo die Zerfallserscheinungen immer stärker hervortraten, waren die Wege nicht ungefährlich. Draußen hatten sich dann die Gemeindeglieder in einer Küche oder Stube versammelt. Auch hielten sich die Arbeitspolen zu diesen Stunden. Das war eigentlich strafbar. Aber sie wurden als Christen in unserer Mitte aufgenommen, trotz der Gefahr, dass der Ortsgruppenleiter hereinkam.

Dazu kam noch die Belastung im eigenen Hause. Ende 1944 wurden längs der Grenze die Panzergräben ausgehoben. Das geschah unter dem Namen: Unternehmen Barthold. In unserer Gegend waren 20.000 Hitlerjungen eingesetzt. Nach einer internen Anweisung sollten Pfarrhäuser besonders belegt werden, eine Erinnerung an die „Dragonaden“.⁸ In unserem Hause lagen 52 Jungen. Aber meine Frau stand ihnen hilfreich und ordnend zur Seite, sodass sich ein stilles Einverständnis gegen die sog. Führer bildete. Es war grausam und unmenschlich, was mit den Jungen

⁸ Belegung der Häuser der Protestanten durch Soldaten (Dragoner) in der Gegenreformation in Schlesien. Ursprünglich Maßnahme zur gewaltsamen Bekehrung der Hugenotten.

angestellt wurde. Unser Sohn selbst durfte nicht bei uns bleiben, sondern wurde nach Groß Wartenberg verlegt, wo er schwer krank wurde. Vor Weihnachten wurden dann alle entlassen.

Die Auflösung wurde immer deutlicher. Nach dem 12.1.1945 rollte die Front heran. Obgleich nachts der Geschützdonner dann zu vernehmen war, durfte keiner den Ort verlassen. Frau Pastor Hilbrig, die eine kranke Mutter hatte, ein kleines Kind und ein geistesschwaches, durfte noch am Tage vorher, ehe der Räumungsbefehl kam, nicht fahren. Die Funktionäre verschwanden. Am 21. Januar verließ dann meine Frau mit ihrer Mutter und den beiden Kindern mit den letzten der Gemeinde die Stadt.

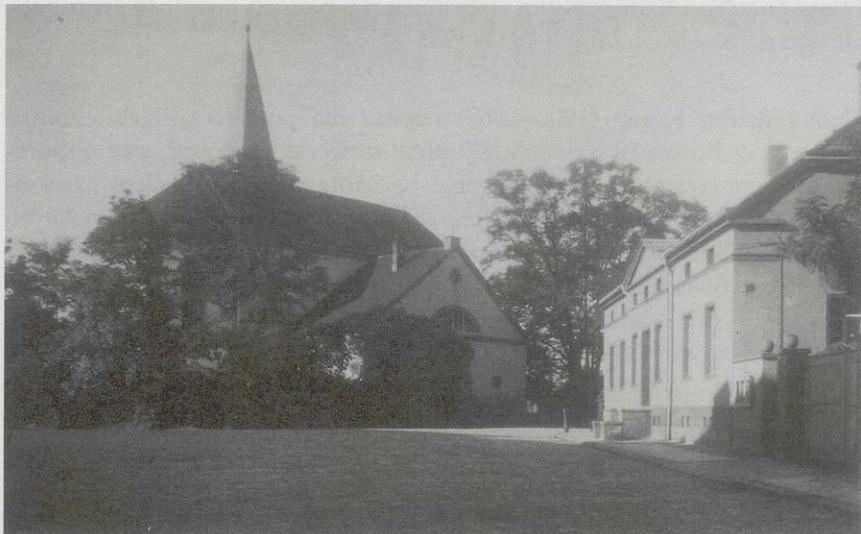
Herr Kantor Eisert kehrte nach einer gewissen Zeit zurück. Auch andere fanden sich wieder ein. Er hat da in aller Treue die kleine Schar versorgt mit Unterricht, Beerdigungen usw. Später hat dann Pastor Gottschick, jetzt in Naumburg/Saale, von Groß Graben aus Neumittelwalde mit betreut. Kantor Eisert ist dann in seiner Heimatstadt gestorben.

Zweier Ältesten muss noch gedacht werden, Mitglieder der BK, des Bauern Hermann Barufke aus Kraschen und des Vogtes Fuchs aus Granowe. Sie haben, als ich dann weg war, immer wieder Gottesdienste gehalten, und zwar zusammen. Es war für die einfachen Menschen nicht einfach, sich vor die Gemeinde zu stellen. Der eine hielt die Liturgie, der andere las die Predigt, aber immer unter Zittern und Zagen. Aber die Gemeinde hat ihren Dienst angenommen und ist gestärkt und getröstet worden. Auch sonst haben sie mit dem Wort Gottes die Menschen gestärkt. Aber nicht nur sie, auch hin und her in den Dörfern manche andere.

Und das ist ja die Erfahrung, dass das Wort Gottes eine Kraft ist, die unter den Gehorsam zwingt, aber darin gerade frei und fröhlich macht. Als meine Frau nach meiner Verhaftung in das Pfarrhaus zurückkehrte, hat sie den Kindern, die damals vier und sechs Jahre alt waren, gesagt: Ihr kennt doch das große Buch auf dem Altar, die Bibel. Weil Vater sagt, dass das wahr ist, was darin steht, ist er weggeführt worden. Das haben die Kinder verstanden und sind getrost geblieben. Und noch ein anderes möchte ich sagen: Es ist immer wieder Gottes unbegreifliche Treue, die uns geleitet hat. Luther hat einmal gesagt, dass er „wie ein blinder Gaul“ geführt worden sei. Da ist nichts mehr von Selbststruhm, sondern nur noch Dank gegen unsern Herrn Jesum Christum.

LITERATUR

- Gerhard Ehrenforth, Die schlesische Kirche im Kirchenkampf 1932 – 1945, Göttingen 1968.
- Walter Blech, Die evangelische Kirche im Kreise Groß Wartenberg. In: Groß Wartenberg, Stadt und Kreis. Aldorf/Württemberg 1974, S. 214–215.
- Richard Beer, Vikar der Bekennenden Kirche. In: JSKG 68 (1989), S. 193–200.
- Wilfried Hilbrig, Die evangelische Kirche Neumittelwalde Kreis Groß Wartenberg. In: Gerhard Hultsch (Hg.), Schlesische Dorf- und Stadtkirchen. Lübeck 1977 (Das evangelische Schlesien, Bd.7), S. 269f.
- Ders., Erfahrungen eines Mitbeteiligten am Kirchenkampf der evangelischen Kirche Schlesiens. In: JSKG 71 (1992), S.163–195.
- Dietlinde Cunow, Neumittelwalde, Erinnerungen aus der Kindheit bis 1945. In: JSKG 79 (2000), S.185–193.
- Uhtenwoldt und Schlenger, Artikel: Neumittelwalde. In: Deutsches Städtebuch, hg. v. Heinrich Stoob und Peter Johanek. Bd. 1: Schlesien. Stuttgart u. a. 1995, S. 287–289.
- Gerhard Hultsch, Silesia Sacra. Historisch-statistisches Handbuch über das evangelische Schlesien. Düsseldorf 1953 (Das Evangelische Schlesien, Bd. 2), S. 85 und 228.



Neumittelwalde, Ev. Kirche und Ev. Pfarrhaus am Oberring, 1945 zerstört.



Hans-Joachim König 1900–1967



Hildegard König 1891_1986

Hans-Joachim König, Kilka wspomnień z historii kościoła ewangelickiego na Śląsku w latach 1933–1945

Hans-Joachim König (1900–1967) napisał dla potrzeb „Prezbiteriologii Saksońskiej Prowincji Kościelnej”, gdzie wówczas pracował, swe wspomnienia dotyczące walki o zachowanie Kościoła na Śląsku, celem „zarysowania całości obrazu ówczesnych wydarzeń”. Na podstawie własnych przeżyć opisał on spory światopoglądowe z narodowym-socjalizmem, reakcję placówek państwowych (Gestapo), zmagania w łonie samego kościoła i właściwe działania. Należał on do Kościoła Wyznającego, reprezentując tzw. kierunek naumburski, był zarazem człowiekiem zaufania w kręgach Kościoła, pracował na zlecenie pruskiej Rady Braterskiej i od samego początku należał do wspólnoty roboczej Misji Ludowej. Wspierał szczególnie tzw. Tygodnie Biblijne. Informuje on o okolicznościach, które w marcu 1935 r. doprowadziły do jego uwięzienia i zaarrestowania wielu innych duchownych, jak również o wyborach do rady parafialnej 1933 r., ich skutkach na życie parafialne oraz aktywności wikarych Kościoła Wyznającego w Międzyborzu, których działalność była nielegalna. Wspomina zjazdy pastorów należących do Kościoła Wyznającego i wymienia ich nazwiska, wraca myślą do prowadzonych dyskusji np. na temat kwestii przysięgi wierności Führerowi, której sam nie złożył. Następstwem tego było odebranie mu pensji, zakazano mu również pisanie itd. W 1943 r. został żołnierzem, a planowanego nadzwyczajnego postępowania sądowego nie wdrożono w życie. Jego żona wspierała go we wszystkim. Jego rodzina podjęła ucieczkę w 1945 r. Po okresie wojny i niewoli Hans-Joachim König nie powrócił już do Międzyborza. Biograficzny wstęp do wspomnień swego ojca napisała jego córka Dietlind Cunow. – Hans-Joachim König zmarł w 1967 r. Dielitzsch koło Lipska, pełniąc funkcję tamtejszego superintendenta.